

"The Tag"

Über ein Jahrzehnt starben sowjetische Soldaten in Afghanistan in vermeintlicher Erfüllung einer internationalistischen Pflicht, die sich bei näherem Hinsehen als Einsatz für die Aufrechterhaltung und Erweiterung von Macht- und Einflusssphären darstellte. Sorgte schon der Widerspruch zwischen der grausamen Konfrontation mit Tod und Gewalt und dem heuchlerischen Stillschweigen in der Heimat für einen Dauerkonflikt der jungen Generation, so mußte das zunehmende Bewußtwerden sinnlosen Lebens Einsatzes angesichts der Korruption der eigenen Führung und des haßerfüllten Widerstandes der Afghanen zum seelischen Zusammenbruch führen.

Wir kennen den tiefen humanistischen Gehalt der besten Werke der sowjetischen »voennaja proza« (Kriegsprosa), in denen die Größe und Schwäche des Menschen in der extremen Prüfungssituation des Krieges Gestalt gewinnt. Auch das vorliegende Buch ist Kriegsprosa, aber welch tragisches Bild einer verlorenen Generation begegnet uns, erinnernd an Remarques Romane: »Das Ganze ergibt keinen Sinn«, so eine der Grundthesen, »und wo die Sinnlosigkeit herrscht, dort ist auch das Böse stärker«. Wladimir Rybakow, Jahrgang 47, geboren als Sohn russischer Emigranten in Frankreich, ab 1956 aufgewachsen in der Sowjetunion des Tauwetters und der Restauration, verließ seine Heimat nach offensichtlich vernichtenden Erlebnissen während des Armeedienstes 1972 erneut und lebt heute in Westdeutschland. Über den Krieg in Afghanistan verfaßte Rybakow viele publizistische Arbeiten, für die er in Pakistan recherchierte, Gespräche mit Soldaten und Offizieren führte und auch ins Kampfgebiet zog. Ganz gewiß kein Freund des Kommunismus, den er – wie die Äußerungen seiner Figuren belegen – den eigenen Erfahrungen geschuldet, nur als Totalitarismus versteht, weist ihn die ästhetisch-künstlerische Wertung als Humanist aus, den der Niedergang seines Volkes zutiefst schmerzt. Seine Liebe zu ihm gestaltet er in einer Szen-

Das Ganze gibt keinen Sinn

Ein Buch von Tod und Gewalt in Afghanistan

enfolge verlorener Menschenschicksale. Da ist der Oberstleutnant Borisow, der sich im Konflikt zwischen Armeedisziplin und menschlicher Pflicht für letztere entscheidet und in einem Augenblick der Irritation während eines üblichen »Vergeltungsschlages« in das Messer eines afghanischen Knaben läuft.

Ich suche den Haß, den der Autor vermitteln könnte, wenn es um die Darstellung der höheren Befehlshaber geht. Krank, seelisch verwundet, schwer verletzt sind auch sie Gefangene eines den Menschen sinnlos verschleißenden Machtsystems und Denkgebäudes. Und doch: daß im Namen des Systems über ein anders Volk verfügt wird, scheint normal: »...den Norden des Landes werden wir den Amerikanern nicht überlassen. Im schlimmsten Fall wird es eben ein Nord- und Süd-Afghanistan geben...«

Ausradierte Dörfer, diesen Begriff assoziieren wir mit faschistischen Vergeltungsaktionen gegen die Zivilbevölkerung wegen »Kollaboration mit dem Feind«. Rybakows Sprache ist nüchtern und hart, wo es um die Darstellung des scheinbar ewigen Kreislaufs von Gewalt und Mord geht: »Das nächste Dorf, auf das sie stießen, starb langsam und systematisch.« Die Soldaten erscheinen kollektiv als verdorben: Rauschgiftsüchtige, Gewalttäter, Marodeure. Gleichzeitig erleben wir den einzelnen auch als leidendes und denkendes Individuum. Sein Tod

erfährt tragische Wertung, teilweise untermalt durch melodramatisches Pathos. Diese Diktion entspricht der emotionalen Beteiligung des Autors und erinnert zuweilen – nicht unbedingt angenehm – an das heroische Pathos der russischen Prosa über Krieg und Bürgerkrieg.

Rybakows Soldaten nennen sich »Afganzy«, nicht wie die Nadshibulla-Anhänger, deren eigentliche Verbündete sie sein müßten, sondern wie jene, die sie bekämpfen und zugleich achten wegen eines Ziels, das ihnen fehlt: Gott und die Heimat. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Zukunft des russischen Volkes wirklich so aussehen soll, wie sie Rybakow in beinahe biblischer Prophetie andeutet, in der Ankunft im Glauben und der Abkehr vom Kommunismus: »Deine Zukunft, Russe, wird kommen. Es naht die Zeit, so Gott will, und du wirst aufhören, ein Opfer zu sein.«

Eben einem Glaubensdiktat anderer Art entronnen, ist mir unwohl bei dem Gedanken, daß da von einer neuen fundamentalistischen Gesellschaft geträumt wird, nur diesmal von einer christlichen. Slawophiles und religionsphilosophisches Ideengut klingen an, das der Autor mit seinem humanistischen Anspruch zu verbinden sucht. Doch dem Russen Rybakow geht es wohl um das Schicksal seines Volkes, für das er unter einer totalitären Führung fürchtet: »...daß wir auf diese Weise eines Tages die ganze Welt gegen uns haben werden. Und dann wirds schlimm nicht nur für die Kommunisten, sondern auch für Rußland, das sie zuallererst vergewaltigt und dann als Geisel genommen haben.« Der Roman »Afganzy« wurde 1987 geschrieben. Ist »eines Tages« nicht schon heute? Von Perestroika und Glasnost scheint Rybakow nicht viel zu halten. Aber die Botschaft seines Buches besteht auch im Verstehen und Verzeihen, Elemente alten und neuen humanistischen Denkens, ohne die der Kreislauf der Gewalt fortbesteht.

Christina Basche

Wladimir Rybakow: »Afganzy«. Aus dem Russischen von André Sikojev, Gemeinschaftsproduktion des Kyrill & Method Verlages München und des Reclam-Verlages Leipzig, 1990, 160 Seiten, 24,- DM.